In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 25. Posen, den 30. Januar 1929. 3. Jahrg.

Zwei Saltzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(23. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Schmalzäcker, waren das nicht eben jene Felder, über die ihr Justus so sonderbare Dinge erzählt hatte, ganz insgeheim allerdings zunächst, weil er doch vorher erst schwarz auf weiß Gewißheit haben wollte, ehe er losschlug. Justus hatte ihr wohl Stillschweigen geboten, aber nun, da der Knollmeyer vom Verkauf und dergleichen sprach, konnte sie sich nicht enthalten, zu sagen: „Damit wird der Justus aber nicht sehr einverstanden sein, wenn er zurückkommt.“

„Oho,“ blies sich der Knollmeyer auf, „was gehen den Justus unsere Felder an? Es sind ja nicht die seinen. Da wird er sich schon dreinfinden müssen — wenn er zurückkommt.“ Er betonte seine Worte so eigentümlich und schaute mit einem verschmitzten Lächeln zu Max auf, und der ließ ein ebenso hinterhältiges Lächeln um seinen Mund spielen, daß Rina auf einmal ganz ängstlich zumute wurde.

„Hast du etwas gehört?“ fragte sie hastig, „wie steht es mit ihm? Warum sollte er nicht zurückkommen?“

Knollmeyer gefiel sich darin, den Kopf vielsagend hin und her zu wiegen.

„Es ist doch lächerlich, ihm zuzumuten, er könnte ein preußischer Spion sein,“ sagte Rina, ganz aufgeregt durch dieses Versteckenspielen und die Art, wie die beiden Männer einander immer wieder zublinzelten.

„Ach was, preußischer Spion!“ lachte der Fleischhauer, „Spion hin! Spion her! Darum geht's ja natürlich gar nicht.“ Er unterbrach sich: „Aber ich glaub', es wär' gut, wenn du den Lex hinausschickst!“

Jetzt erst bemerkte Rina, daß auch Lex im Zimmer war. Er saß ganz still in einer Ecke und schien mit einer Schulaufgabe beschäftigt gewesen zu sein. Aber nun schaute er weder in Heft noch Buch, er hatte seine Augen auf Knollmeyer gerichtet, mit einem Blick voll abgründigen Hasses, als sei ihm aus seinem Ahnungsvermögen heraus etwas von der Feindschaft zwischen diesem Menschen und seinem Vater bewußt. Es war fast unheimlich, dieses Kind anzusehen, das, im Innersten aufgewühlt, zum Sprung bereit schien, um sich auf den Widersacher zu stürzen.

„Mutter, laß mich da!“ bat Lex.

Aber er mußte hinaus, es half ihm nichts, es waren Angelegenheiten der Erwachsenen, die da verhandelt wurden, dabei hatten Kinder nichts zu suchen, auch wenn man ein Häuptling der Schwarzfüße war. Vor Ingrimm knirschend und gedemütigt, trug Lex sein unruhiges Herz in den Regen hinaus.

„So,“ fuhr Knollmeyer fort, nachdem sich die Tür geschlossen hatte, „und nun möchte ich dich fragen, was du eigentlich von deinem Justus hältst?“

Wieder betonte er die Worte so eigentümlich und hob insbesondere das deinem so hervor, daß Rina zu beben begann. „Ich weiß von ihm, daß er kein Spion und kein Landesverräter ist; das ist eine schändliche Verleumdung,“ sagte sie standhaft.

Knollmeyer machte eine Gebärde der Ungeduld: „Ich sage dir ja, darum handelt es sich gar nicht. Aber du lebst doch nun lange genug mit diesem Mann zusammen — hast du wirklich noch gar nichts bemerkt? Wir anderen sind ja nicht mit ihm verheiratet, was? Aber die eigene Frau, die muß doch schließlich dahinterkommen, wenn etwas nicht stimmt. Vor seiner Frau kann man doch keine Geheimnisse haben, was, haha!“ Er schlug sich auf die Schenkel und verständigte sich mit Max wieder durch einen jener Blicke, die Rina so außer sich brachten.

Was wollten diese beiden eigentlich von ihr? Rina kam sich vor, als wäre sie in die Hände von Straßenräubern gefallen, die ihr unter höhnischem Gelächter ihre Kleider vom Leib zogen. Nein, es war viel ärger, diese beiden Menschen wollten ihre Seele entblößen! „Wir haben keine Geheimnisse voreinander!“ sagte sie so gefaßt als möglich, entschlossen, sich keinen ihrer Gedanken abringen zu lassen.

„Das ist ja schön,“ meinte Knollmeyer, und seine funkelnden Schweinsäuglein ließen nicht von Rina, „dann wirst du uns ja endlich reinen Wein einschenken können. Sag' einmal, hast du wirklich nicht bemerkt, daß der Justus, der wiedergekommen ist, nicht derselbe Justus ist, der uns damals verlassen hat?“

„Gewiß,“ antwortete Rina mühsam, „er ist freilich als ein anderer zurückgekommen, ein besserer . . .“

Knollmeyer Vater und Sohn sahen einander wieder an und lachten unverschämt. „Das glaub' ich,“ sagte der Vater, „daß dir der neue Justus besser gefallen hat als der erste.“ Aber dann schlug er wieder auf die Kommode, stand auf und trat mit einem plötzlich verwandelten, grimmigen Gesicht vor Rina. „Jetzt ist es genug mit der Herumspielerei! Tu nur nicht, als ob du uns nicht verstündest. Du weißt es ebensogut wie wir, daß du einen Schwindler als deinen Mann ausgibst!“

Rina taumelte ein wenig wie unter einem Schlag. Langsam begann sich das Zimmer um sie zu drehen, Knollmeyers Gesicht zog sich zu einem breiten Streifen auseinander und schwamm an ihr vorüber: „Wie kannst du so etwas sagen?“ hörte sie ihre eigene Stimme aus weiter Ferne.

„Daß ein Betrüger des richtigen Justus Platz eingenommen hat, daß ein Gauner hier in Haus und Hof der Herr ist, dich zur Frau besitzt und die Rolle des echten Justus spielt.“

Das Zimmer kam zum Stillstand. Knollmeyers Gesicht hatte wieder seine natürliche Begrenzung. Rinas Arm hob sich steif und wies gestreckt zur Tür. „Hinaus!“ sagte sie.

„Ja, uns möchtest du hinauswerfen,“ zischte ihr Knollmeyer entgegen, „das hättest du mit diesem Schwindler tun sollen.“

Jetzt war es mit Rinas Kraft zu Ende, o, jetzt verstand sie, wie das alles zusammenhing; Knollmeyer hatte Justus mit Wiesingers Hilfe aus dem Haus schaffen lassen, damit er über sie Gewalt gewinne. Sie sank auf einen Stuhl am Tisch und verdeckte ihr Gesicht mit den Händen. Aber der Henkersknecht ihres Herzens ließ nicht von ihr, er trat an sie heran und setzte die Folte-

rung fort: „Meinst du nicht auch: daß ein gebrochener Finger wieder gerade werden kann, das kann man noch vielleicht glauben, daß aber ein abgeschossenes Bein wieder nachwächst, das hat man noch nicht gehört. Ja, versteck dich nur vor uns, du hast allen Anlaß, dich zu schämen. Wenn dir wirklich früher schon nichts aufgefallen ist, so hättest du es von dem Tag an wissen müssen, da der Landstreicher hier war und sich herausgestellt hat, daß ein Mann mit zwei Beinen keinesfalls der richtige Justus sein kann."

Rina nahm die Hände von ihrem aschfahlen Gesicht: „Davon hat er nichts gesagt," murmelte sie.

„Das glaube ich. Und der Justus hat ihn auch gut dafür bezahlt. Hast du nicht gefragt, warum der Justus diesem Landstreicher ein gar so reichliches Weggeld mitgegeben hat? Aber der Besserl hat seine Wissenschaft zweimal verkauft, und mir hat er die richtige Auskunft gegeben." Aus der schmutzigen Brieftasche Knollmeyers flatterte ein zerdrücktes Papier vor Rinas Augen und gleich wieder fort.

Rina raffte sich zu einer Entgegnung zusammen. „Was so ein Mensch sagt, um Geld zu bekommen . . ."

„Das ist aber noch nicht alles," fuhr sie Knollmeyer an, „der Max wird dir noch ein anderes Licht aufstecken!"

Knollmeyer, der Sohn, hatte bisher seinem Vater allein das Wort überlassen, nun hörte Rina eine sanfte, fast wehklagende Stimme hinter sich: „Ja, es ist traurig, dies sagen zu müssen, liebe Tante, aber nach allem ist kein Zweifel, daß du das Verbrechen der Bigamie begangen hast."

„Bi—ga—mie?" verwunderte sich Rina, indem sie sich halb umwandte. Das Geflacker von Max' Augen fuhr über sie hin, vorbei, zum Fenster.

„Ja, so nennen wir das Verbrechen der Doppelehe. Dein erster Mann ist noch am Leben, wenigstens liegt kein gültiger Beweis vor, daß er gestorben ist. Und du hast also bei Lebzeiten deines ersten Mannes mit einem zweiten in einer Ehe gelebt. Das nennen wir Bigamie. Im besten Fall ist es ein Konkubinat."

Was für schrecklich klingende Worte das waren, gleich Brandpfeilen fraßen sie sich in die Seele. Der alte Knollmeyer sah voll Stolz auf den Sohn, ja, der kannte sich in den Gesetzen aus, da sah man, daß er ein Jurist war und, was ihm auch der Unverstand nachsagen mochte, etwas gelernt hatte.

Noch schrecklicher als Knollmeyers, des Aelteren, Fleischhauergrobheit, war die zuckersüße Sanftmut dieses zweiten Peinigers. „Es wäre doch ganz furchtbar für uns alle, wenn du wegen dieses Verbrechens ins Gefängnis müßtest. Denk' nur, welche Schande für die ganze Familie!"

Noch einmal straffte sich Rinas Wille zum Widerstand: „Ich glaube nicht, daß Justus ein Betrüger ist. Es ist unmöglich. Aber wenn er es wäre, so weiß ich nichts davon und kann nicht bestraft werden."

Max zuckte die Achseln: „Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe. Und jetzt weißt du es ja, wir haben es dir gesagt."

Etwas von ihrem alten Trotz war noch in Rina: „Ich glaube es euch nicht."

„Schau, Tante," flötete der junge Mann mitleidsvoll, „wir haben dich schonen wollen, aber du zwingst mich ja, alles zu sagen. Wie der Justus bei mir in Prag gewesen ist, da hab' ich ihn mit einer Dame zusammengebracht. Die hat ihn erkannt, ja, ich kann dir nicht helfen, sie ist früher einmal viel mit ihm beisammen gewesen, sie war seine Freundin, verstehst du. Er heißt Andreas Gießkan, war damals Kellner in Wien . . . na, die weiteren Einzelheiten sind nicht erfreulich, die wirst du mir erlassen, sie passen schlecht zu dem, wie er sich aufgespielt hat."

Da war mit einemmal alles zusammengebrochen, was von Rina als Schutzwehr vor ihre eigenen Aengste und Zweifel aufgestellt worden war, eingestürzt der Bau, den sie aufgeführt hatte, eine brennende Scham überflutete ihre arme Seele. Die mühsam überbrückten dunkeln, bangen Tiefen waren aufgerissen und hauchten ihr Gift aus. Von der nicht mehr abzuwendenden Erkenntnis niedergeschmettert, daß sie die Geliebte eines fremden Menschen gewesen sei, ließ sie den Kopf auf die Hände sinken und begann hemmungslos zu weinen.

Ueber sie hinweg verständigten sich die beiden Knollmeyer abermals mit einem Blick: sie war reif! Max begann wieder zu sprechen, aber seine Worte durchdrangen das Schluchzen Rinas nicht. Er wartete geduldig, bis der erste heftige Ausbruch ihrer Verzweiflung vorüber war, ach, er verstand sich gut genug auf Frauen, um zu wissen, daß auf den Schmerz sehr bald Zorn und Empörung folgen würden. Und wirklich nach einer Weile versiegte der Wildbach ihrer Tränen, sie hob den Kopf und schaute mit einem leisen Wimmern ins Leere.

Ein Papier schob sich knisternd in ihren Blickbereich auf den Tisch.

„Nachdem das Unheil einmal geschehen ist," sagte Max, „müssen wir trachten, es gut zu machen, soweit es geht. Es ist unsere Pflicht, dich davor zu behüten, daß du ins Gefängnis kommst. Du mußt den Beweis erbringen, daß du selbst bis heute getäuscht worden bist und daß du beim ersten Verdacht dich sogleich von diesem Betrüger los sagst."

Eine müde Gebärde Rinas fragte: was soll ich tun?

„Du sollst dies hier unterschreiben. Es ist eine Anzeige wegen Betruges gegen Andreas Gießkan, der sich hier unter dem falschen Namen Justus Saltzenbrod eingeschlichen hat."

Rina schob das Papier von sich fort; sie stand auf und flammte Max Entrüstung entgegen: „Nein, das tue ich nicht!"

Max wich geschmeidig zurück. „Es wird ja doch nichts nützen, denn dann müssen wir die Anzeige unterschreiben. Aber es ist besser für dich und für uns alle, wenn du es tust. Was hat eine Frau Höheres als ihren guten Ruf? Unbescholten bist du durchs Leben gegangen, alle Leute haben dich geachtet, was sollen sie nun sagen, wenn es herauskommt, daß du die Frau eines Fremden gewesen bist und daß du dich weigerst, diesen Betrug aufzudecken?"

Rina wand sich in Qual, ihre Seele lag auf einem glühenden Rost, ach ja, er hatte recht, dieser Menschenschinder, der seine Worte so zu setzen wußte, daß sie einen immer enger, unentrinnbarer umschlangen. Und furchtbar, in sich selbst seiner Schurkerei einen Bundesgenossen zu wissen, den Haß, der aus einer verratenen Liebe entstanden war.

„Und du mußt auch daran denken," fuhr Max immer sicherer fort, „was geschehen würde, wenn der wirkliche Justus noch lebt und eines Tages da ist. Du bist dann die Frau mit den zwei Männern, ein Gespött der Leute, sie werden mit den Fingern auf dich zeigen, dein Kind wird fragen: welcher ist jetzt mein Vater?"

Es war unerträglich, unerträglich! Alle Kraft verließ Rina, ihr Kopf war von einem Dröhnen erfüllt.

Aber Max kannte kein Erbarmen: „Es muß dir ja selbst daran liegen, den Sachverhalt klarzustellen. Und sogar, gesetzt den Fall, daß wir uns alle getäuscht haben, und dieser Justus hier der rechte ist, so kann er es dir doch nicht nachtragen, daß du alle Zweifel hast aus der Welt schaffen und ihm seinen ehrlichen Namen bestätigen wollen."

Und als das Max sagte, war auf einmal der Zorn da, auf den er gerechnet hatte. Nein, so schändlich war noch niemals jemand betrogen und in seinem Heiligsten auf unbeschreibliche Weise geschändet worden. Der alte Knollmeyer hatte Tintenfaß und Feder an den Rand des Papiers geschoben. Rina ergriff den Stiel, tauchte ein und schrieb mit zitternden Buchstaben ihren Namen auf das Blatt.

(Fortsetzung folgt.)

Wie Schlagertexte entstehen?

Ich habe mir im Postkartengeschäft ein kleines dünnes Bändchen gekauft. Es lag zwischen schlechten Romanen, langen Bleistiften und rosafarbenen Postkarten, kostete zehn Pfennige und enthält, wie die Titelseite bekanntgibt, „Die neuesten Tanz- und Rundfunkschlager". Donnerwetter nochmal . . .

Wenn man irgendwo tanzt, und die Jazzkapelle singt und wimmert die Texte, dann sind diese ja absolut unverständlich. Man versteht vielleicht die erste Zeile, und damit ist es glücklicherweise aus. Aber wenn man sich das Groschenheft erworben hat, fühlt man sich doch zutiefst verantwortlich, die kostspielige Lektüre zu beaugenscheinigen.

Ich habe also das Heft studiert, und wenn ich trotzdem ohne größere gesundheitliche Schädigung davongekommen bin, so ist das nur auf meine besondere Abhärtung in derartigen Dingen zurückzuführen . . .

Man hat in Turin eben den Preisträger eines dramatischen Preisausschreibens bekanntgegeben. Er heißt Ricardo Testa und befindet sich seit längerer Zeit im Irrenhaus. Er hat sein preiswürdiges Drama auch ebendort verfaßt. Abgesehen von seinem jetzigen Aufenthalt sind auch seine früheren Wohnorte nicht uninteressant. Er verbrachte einen großen Teil seines Lebens in Gefängnissen und Zuchthäusern.

Wenn nun also der Autor preisgekrönter Theaterstücke im Irrenhaus untergebracht ist, wo, um alles in der Welt, mögen die Schlagtext-Fabrikanten zu Hause sein? Es ist gar nicht auszudenken . . . Wie wär's mit einer kleinen Kostprobe?

„Alles suchte unentwegt
nach dem Schlagwort, das wir lieben.
Hört das Wort, das alles schlägt:
Knif, K. N. I. F. geschrieben.
Knif sagt heute hoch und tief,
jeder sagt zu jedem Knif.

Knif heißt heute:
Kommt nicht in Frage!
Knif sagt heutzutage
man in jeder Lage.
Knif wird bald zur Plage."

Gefällt es Ihnen sehr? Ja? Dafür ist es aber auch von einem unserer bedeutendsten Chansondichter, der literarisch beträchtliche Achtung genießt. Knif! Den Namen des Herrn soll ich nennen? Pardon, aber Knif. Statt dessen soll der Refrain seines „knifligen" Werkes folgen:

„Bitte, sag nicht Knif zu mir,
denn das geht sehr tief bei mir.
Wenn du Knif sagst, wird nichts draus,
denn bei Knif ist alles aus.
Kommt nicht in Frage.
Bitte, sag nicht Knif zu mir,
denn dann lieg ich schief bei dir.
Schlag mich, kratz mich, triff,
aber sag nicht Knif,
weil du mich mit kränkst,
aber, bitte, mein Kind, wie du denkst."

Uff! Der Komponist heißt Paul Strasser. Und es ist fast immer erstaunlich, was für nette, flotte Musik zu solch konzentriertem, unentwegt wiederholten Blödsinn geschrieben wird.

Früher hat es auch Schlager gegeben, nicht wahr? „In Rixdorf ist Musike", „Im Grunewald ist Holzauktion" und andere hübsche, runde Sachen. Man wußte, warum es ging. Der Text verlief glatt und fidel. Jeder kannte und sang ihn. — Jetzt sind die Schlager überhaupt nicht im Gedächtnis zu behalten, so goldenen Irrsinns sind sie voll. Das Gedächtnis weigert sich, den Quatsch zu behalten, und gibt ihn unverdaut wieder von sich. Noch ein Kosthappen gefällig?

„Aerger muß es immer geben.
Aerger schafft das liebe Leben.
Mich macht tot mein Papagei.
Was er frißt, ist zu bewundern:
Hundekuchen, Flundern,
aber nur kein hartes Ei.
Täglich sah ich wütend mir den Vogel an,
weil ich dieses einfach nicht begreifen kann."

Und der Refrain, der in der Speisekarte für Papageien an- [illegible] fortfährt, lautet:

„Mein Papagei frißt keine harten Eier.
Er ist ein selten dummes Vieh.
Er ist der schönste aller Papageier,
nur harte Eier, die frißt er nie!
Er ist ganz wild nach Brustbonbons und Kuchen,
er nimmt selbst Kaviar und auch Sellerie,
auch saure Gurken sah ich ihn versuchen,
nur harte Eier frißt er nie."

Da hat man's! So ein widerspenstiger Vogel! Die Musik ist von Walter Kolle. Und den Librettisten — der Name sei wiederum schonsam verschwiegen, soll der Papageier holen. Es wäre der beste Ausweg für ihn und uns . . .

Man muß diese Schlagertext-Fabrikanten wirklich einmal gesehen haben! Sie sehen so elegant aus, daß es gar nicht zum Aushalten ist. Ohne Monokel sind sie überhaupt nicht vorstellbar. Eher kann man sich schon ihre Köpfe wegdenken. Freilich, dann hätten sie keine Ohren mehr, und sie arbeiten vorwiegend mit den Ohren. Etwa so: sie sitzen, blasiert, in irgend einer Bar und grübeln nach, warum ihnen nichts, aber auch gar nichts einfällt. Und dann sperren sie ihre Ohren auf. Einige dieser Leute zeichnen sich, vermutlich von Berufs wegen, durch ungewöhnlich große Ohren aus. Darwin hat ja erwiesen, daß die am meisten benutzten Organe sich am sichtbarsten ausprägen.

Die Librettisten sitzen also in der Bar und lauschen. Am Nebentisch sagt ein junger Mann zu seiner Dame: „Du meine Herzenskönigin!" (Sowas kommt vor.) Im Hintergrunde zankt sich ein herzhaftes Barfräulein mit einer Kollegin und schreit nach hergebrachter Sitte: „Du mich auch!" So ist das Leben . . . Und irgendwo ruft ein eiliger Gast: „Herr Ober, zahlen!"

Und damit ist — sagen wir es laut — der Refrain eines neuen Schlagers entstanden! Die Librettisten fangen immer mit dem Refrain an und „dichten" dann den Rest dazu. Und der eben entstandene Refrain lautet nachher, von einigem anderen Unsinn garniert, so:

„Herr Ober, zahl'n! Herr Ober, zahl'n!
Wir gehen heute noch wo anders hin.
Wir machen beide heut nacht wie Diebe
'nen kleinen Einbruch in die Liebe.
Herr Ober, zahl'n! Herr Ober, zahl'n!
Für mich und meine Herzenskönigin.
Und schimpft die Welt auch
nur nach uraltem Brauch,
dann sag ich nur:
Du mich auch! Du mich auch!"

Die Musik ist von Willi Kolle. Und dieses Sammelsurium von erlauschten Gesprächsbrocken macht gegenwärtig überall die Runde.

Ich habe mir erlaubt, nach dem Schema dieser geistigen Athleten einen Schlager-Refrain zu fabrizieren. Ich saß in einem Café und hörte, wie ein Gast zum Kellner sagte: „Kann man bei Ihnen nichts essen?" (Thema 1.) Wenige Minuten später kam eine junge Dame aufgeregt ins Lokal und erklärte dem Boy: „Ich habe meinen Regenschirm stehen lassen." (Thema 2.) Und schließlich erzählte ein junger Mann seiner Freundin, um ihr zu imponieren, eine tolle Räubergeschichte. Ich hörte gerade noch, wie er flüsterte: „Da fiel mir der Revolver aus der Hand; er ging nicht los." (Thema 3.)

Aus diesen Themen gilt es, einen Refrain zu machen, der den gebräuchlichen Blödsinn der Librettisten möglichst noch hinter sich zurückläßt. Ich schlage deshalb vor:

„Den Regenschirm kann man nicht essen.
Er unterscheidet sich irgendwie
vom Frühstück, Souper und Menü.
Den Regenschirm kann man vergessen.
Jedoch das Essen, jedoch das Essen
vergißt man nie!
Mit einem Schirm kann man auch nicht schießen.
Man kann ihn spannen. Doch er geht nicht los.
Er schießt nicht, und er ist nicht zu genießen.
Wozu hat man ihn bloß?
Man kann ihn nicht mal nach dem Winde drehen.
Das beste ist, man läßt ihn einfach stehen."

Ich schmeichle mir, mit diesem Text das Niveau dieser Herren vorzüglich getroffen zu haben. Er gestattet übrigens, was die Herren besonders schätzen, allerlei zweideutige Vorstrophen. Nun, ich stelle ihn hiermit den Librettisten und Komponisten der ganzen Welt kostenlos zur Verfügung. Es sind Millionen damit zu verdienen, so blöd ist er.

*

Wenn man mit den Librettisten spricht und ihnen in nahezu erschütternden Worten die Idiotie ihrer Texte klar macht und sie im Namen der Menschheit bittet, bessere, vernünftigere und lustigere Dinge zu schreiben, zucken sie mit den wattierten Achseln und sagen: „Die Leute wollen ja solchen Blödsinn hören. Sehen Sie mich an! Sieht so ein Mann aus, dem es dreckig geht? Nein, mein guter Mann! Ich verdiene an der Dummheit des Publikums viel Geld; also verdient es das Publikum nicht anders."

Ein Körnchen Wahrheit ist nun zwar in seiner Antwort drin — die Leute sind wirklich mit dem Gebotenen zufrieden, anstatt die Uebeltäter mit harten Eiern, Papageien und dergleichen zu steinigen —, aber die Sache hat auch noch einen anderen Haken:

Diesen Librettisten, die von der Anspruchslosigkeit und Humorlosigkeit der Leute leben, fiele gar nichts Gescheiteres und Lustigeres ein, auch wenn es das Publikum verlangte! Sie haben deshalb nur Erfolg und Privatautos, weil ihre Unfähigkeit und die Bedürfnislosigkeit des Publikums einanders aufs gelungenste ergänzen. Es ist dies das traurigste Kapitel der Gebrauchskunst überhaupt. So traurig, daß es unmöglich wäre, es ernst zu behandeln.

Erich Kästner.

Haben Sie ein komisches Gesicht?

Blicken Sie einmal in den Spiegel! Das tun Sie zwar öfter, als Ihrer gute Laune dienlich ist, aber schauen Sie ruhig noch einmal und recht lange in den Spiegel: Haben Sie ein komisches Gesicht? Sie protestieren, Sie schleudern Blitze aus den Augen, Sie rücken zornig Ihre Krawatte zurecht: „Ich habe kein komisches Gesicht, bitte!“ O, Lieber, was machst Du nun für ein komisches Gesicht! — Aber es ist immer noch nicht komisch genug. Mister Jack Boot, der Manager der Mack Sennet-Filmgesellschaft, würde Sie ansehen und verzweifeln: Sie wollen ein komisches Gesicht haben, wie komisch! Mister Jack Boot sucht nämlich schon seit Monaten nach einem wirklich komischen Gesicht, nach einem Gesicht, das man nur anzusehen braucht, um Tränen in den Augen zu haben und die Hände auf den Bauch legen zu müssen, vor Lachen, Lachen, Lachen! Mister Boot will einen Film drehen und braucht dazu einen Mann mit einem komischen Gesicht. Es soll ein ganz komischer Film werden und viel Geld damit verdient werden. Vorläufig aber fehlt immer noch der Hauptdarsteller.

Eigentlich sollte man meinen, daß es mehr komische Gesichter auf der Welt gäbe, als Mister Boot jemals verfilmen könnte. Sehen Sie doch nur jene Nase an oder betrachten Sie schnell den dicken Herrn, der da eben in den Wandspiegel schaut. Komisch, gewiß, aber nicht komisch genug. Viele Leute, die von Mister Boots Aufgabe Wind bekommen hatten, meldeten sich für den neuen Film, und brachten als Sensationen und Raritäten der Komik allerhand verbogene Nasen, windschiefe Augen, feuerrote Wangen und zerbeulte Stirnen mit. Aber Mister Boot fand nichts komisch genug. Er reiste von Stadt zu Stadt. Die komischsten Gesichter verfolgten ihn und eilten weither, um sich für den Film anwerben zu lassen, aber Mister Boot sah sie nur mit einem einzigen Blick an und meinte recht ernst: „Wie tragisch!“ Allmählich begann er zu verzweifeln und alles furchtbar komisch zu finden, nur die Gesichter seiner Mitmenschen nicht.

Jetzt hat er es aufgegeben, in Amerika ein komisches Gesicht zu finden. Er ist nach Europa gekommen und hofft hier den geeigneten Mann zu treffen. Augenblicklich weilt er in Schottland, weil man ihm sagte, daß es dort die komischsten Köpfe Europas gäbe. Er wird wohl auch Schottland mit einem tiefen Seufzer verlassen und verzweifelt nach Deutschland kommen müssen.

Hundefriedhöfe.

Berlin, das stets bestrebt ist, ausländische Einrichtungen nachzuahmen, hat sich nach Pariser und Londoner Vorbild nun auch einen Hundefriedhof zugelegt. Am 1. Januar ist in Stahnsdorf im Kreise Teltow ein neuer, moderner Hundefriedhof eröffnet worden. Unweit des Teltowkanals ist dieser schöne Platz, die Ruhestätte dieser treuen Freunde und Wächter angelegt worden. Man wird in der Mitte des Friedhofes ein Monument aus Kalksandstein errichten, und auch die einzelnen Gräber werden durch eine Fläche von Rasengrün und Grabplatten aus Marmor und anderem Gestein eine bestimmte Ausschmückung erfahren. Es haben schon einige Beisetzungen stattgefunden. Einige besonders hübsche Inschriften auf dem Grabdeckel fallen angenehm ins Auge. „Hier ruht mein kleiner Lumpi, ein treuer und guter Dackel.“ Für eine Mindestgebühr von 10 bis 40 Mark, je nach Größe der Hunde gerechnet, werden die Gräber drei Jahre lang gepflegt und erhalten. Die toten Hunde werden täglich von 9 bis 12 und von 1 bis 4 in Empfang genommen.

Betrügerische Verschönerung.

In früheren Jahrhunderten war man gegen die Verschönerungskünste der Frauen weniger nachsichtig als heute. Ob es allzu viel genützt hat, ist zwar eine andere Frage, aber man versuchte wenigstens dem vermeintlichen „Uebel“ durch Gesetze zu begegnen. Solch ein Edikt, das sicher manchem aus der Seele gesprochen ist, erging im Jahre 1770 und bestimmte: Ein jedes Weib, das einen männlichen Untertan in die Bande der Ehe verstrickt, indem es mit Rot oder Weiß sein Gesicht verschönt oder durch Wohlgerüche, Essenzen, künstliche Zähne, Wattierungen, Korsettstangen, Reifen unter den Röcken, erhöhte Absätze und falsche Hüften sich ein anderes Aussehen gibt, als es von Natur besitzt, soll wegen Irreführung unter Anklage gestellt werden. Die auf solche Art erschlichene Ehe wird für null und nichtig erklärt.“

Ausdrucksformen der Tiere.

Daß auch Tiere in größerem oder geringerem Maße die Gemütsbewegungen, die sie erleiden, auszudrücken verstehen, ist eine bekannte Tatsache. Schon den niederen Arten: Eidechsen, Schlangen, Fröschen und Kröten ist bei Gefahr eine Art Ausdrucksfähigkeit ihrer Angst gegeben. Meist blähen sie sich auf, Schlangen lassen dazu noch ein deutliches Zischen hören und schwingen in vielen Fällen ihre herausgestreckte Zunge mit großer Geschwindigkeit auf und ab.

Vögel wissen ihre jeweiligen Gemütsbewegungen auf die verschiedenartigste Weise auszudrücken. Wer kennt nicht die zahlreichen Lock-, Angst- und Jubelrufe der gefiederten Sänger, die reiche Skala der Töne, durch die die kleinen Waldbewohner ihr Wohl- und Mißbehagen kundtun. Plustern und Glätten des Gefieders, Picken, Klopfen, Bohren und Wetzen mit dem Schnabel, Kratzen und Scharren mit den Krallen, all diese Bewegungen können als Ausdruck von Gemütsstimmungen aufgefaßt werden. Auch die Haltung von Kopf, Hals und Flügeln kann eine sprechende sein. Je höher ein Tier entwickelt ist, desto vollkommener sind naturgemäß seine Ausdrucksformen. Auf der höchsten Stufe steht in dieser Beziehung der Affe, der sich in unzähligen Fällen durch menschenähnliche Intelligenz, Geschicklichkeit und Findigkeit auszeichnet. Seine Physiognomie spiegelt in voller Deutlichkeit viele dem Menschen wohlbekannte Gemütsbewegungen wider, und zwar nicht nur in elementarer, grober Form, sondern auch in verhaltener Art und Weise. Lächeln, Stirnrunzeln, nachdenkliches Blicken sind für den Menschenaffen nichts Ungewöhnliches. Aber auch die Haustiere, vor allem Hunde und Katzen, verfügen über eine beträchtliche Anzahl an Ausdrucksmitteln. Eine Katze, die sich angegriffen glaubt, sträubt ihr Fell, legt die Ohren nach hinten und fängt an zu spucken und zu fauchen. Dasselbe Tier schmeichelt sich in freundlicher und zärtlicher Stimmung an den Menschen heran, reibt seinen Kopf behaglich schnurrend an seinen Kleidern. Und die zahlreichen Ausdrucksmittel, die dem Hunde zu Gebote stehen, dürften so allgemein bekannt sein, daß ihre Erwähnung überflüssig erscheint. Jedenfalls belehren uns unzählige Zeugnisse tierischer Ausdrucksformen darüber, daß auch das Tier es versteht, seine lebendige und unmißverständliche Sprache zu sprechen.

Aus aller Welt.

Des Häuptlings Schule. Bei unserem Besuch in Goshwe Reserve zeigte uns unser neugewonnener Freund, der Häuptling Gambisa, ein alter Mann mit roter Schärpe, Militärmantel, Tropenhelm und Regenschirm, seine Schule. Der Lehrer ist ein Neger, der in einer der vielen Missionsstationen im Lesen und Schreiben ausgebildet ist und meist etwas englisch sprechen kann. Lesen, Schreiben, Rechnung und Bibelkenntnis. Er ist gleichzeitig Pfarrer und hält außer seiner Schule, welche im Freien stattfindet, in der strohbedeckten Kirche seinen Gottesdienst ab. Rührend ist es anzusehen, wie die zum Teil erwachsenen Menschen mit der Schiefertafel umgehen und vom Lehrer abgehört werden, oder wie sie vor der Tafel, die an einen Kaktus gebunden und mit Zahlen beschrieben ist, stehen, um das gelernte Pensum zu repetieren. Hübsche Illustrationen zu diesem Thema veröffentlicht Dr. Adolf Jensen, ein Mitglieder der afrikanischen Forschungsexpedition von Frobenius, in der neuesten Nummer (Nr. 5) des „Illustrierten Blattes“ Frankfurt a. Main. An weiteren illustrierten Aufsätzen bringt das gleiche Heft: Drama und Tragödie in der Heilsarmee, die Argentinita, Freuden des Essens, Die Welle weckt, Aus dem optischen Notizbuch und Chaplin als Don José. Das Heft ist vom Anfang der Woche an zu haben.

Dr. med. Gotthold Ephraim Lessing von der Universität Halle-Wittenberg. Der Dichter Lessing hat im Jahre 1752 an der alten Universität Wittenberg den medizinischen Magistergrad erworben. Die Universität Halle-Wittenberg hat daher einen besonderen Anlaß, in die 200. Wiederkehr des Geburtstages des Dichters festlich zu begehen. Auf Beschluß des akademischen Senats wird in den Räumen der Universität eine großzügige Gedenkfeier stattfinden; Professor Dr. Ferdinand Josef Schneider wird den Festvortrag halten über den einstigen Angehörigen der alten Wittenberger Universität.

Eine furchtbare Tiertragödie auf dem Eis. Eine entsetzliche Tiertragödie, hervorgerufen durch die große Kälte der vergangenen Tage, hat sich im ostfriesischen Wattenmeer längs der ostfriesischen Inseln abgespielt. Tausende von Wildenten, Wildgänsen und Möven verließen die Küste, da sie infolge der hohen Schneedecke keine Nahrung mehr finden konnten. Sie ließen sich auf den umhertreibenden Eisschollen nieder, um dort in den Schlickablagerungen Nahrung zu finden. Die Kälte war indes so groß, daß die armen Tiere auf den Eisschollen festfroren und sich nicht mehr zu befreien vermochten. Sie mußten verhungern und sie verendeten unter furchtbarem Geschrei, das die Küstenbewohner mit anhören mußten, ohne den Todeskampf der gequälten Geschöpfe verkürzen zu können.

Fröhliche Ecke.

Das ist doch eine merkwürdige Gabe, das zweite Gesicht, wie sie manche Norweger und Schotten besitzen, meinte Herr Jansen am Stammtische. — Das ist gar nichts Sonderbares, brummte Herr Clausen; wenn meine Frau in Gesellschaft geht, hat sie immer ein anderes Gesicht als zu Hause.

*

Beim Heiratsvermittler: Wo haben Sie das schöne, reiche, liebenswürdige Mädchen, das Sie mir versprochen haben? — Hier ist Ihre Provision zurück, die habe ich selber geheiratet.

*

Wie kommt nur die schöne blonde Kellnerin zu dem Namen Rebekka? — Na, der paßt doch recht gut. Wissen Sie denn nicht, daß die Rebekka in der Bibel auch die Kamele getränkt hat?

*

Waren Sie verreist? — Ja. In Italien. — Vergnügungsreise? — Nein. Hochzeitsreise.